

# Jungfer Therese

## Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

Johannes wollte schnell seine Klage wegen dem überföhrenen Leitertitel vorbringen und sich damit einen Vorprung im Diskurs sichern. Aber Louis Tann war zweimal rascher und schon mit dem ersten Satz sah Johannes wie ein Angeflagter und der Redakteur wie ein Richter da.

„Sie haben mich diesen Vormittag schwer enttäuscht, Herr Kaplan. Sie haben Ihrem gefassten herrlichen Opus da drüben widersprochen!“

Der Kaplan sah der weisenden Hand des Redakteurs nach. Da drüben? Wo denn? Er entdeckte sein erlehntes Manuskript nirgend. „Und Sie haben ...“ begann der Geistliche zu tabeln. Aber Louis Tann überschrie seine schwache, müde Stimme und sagte unpasfend schnell und unpasfend laut, als wollte er's auswendig: „Ach habe in stiller Nacht Ihr Werk gelesen. Sie lieben, geschwieher Mann! Diese Stunden bleiben mir unvergessen, wie wenig in meinem Leben. Das ging mir auf wie der Sternenhimmel vor dem Fenster. Wie treffen Sie mit jedem Satz! Und wie schön und würdig sagen Sie das Schmerzliche, wie milde das Harte und wie hinreißend, ja, wie ein heroischer Redner der Antike, das, was geschehen soll! So ein Buchlein hat die deutsche Welt schon lange nicht mehr erlebt. Es ist eine Truymachtigkeits der Kultur, wie die ... wie das ... ich weiß nicht mehr, hat Luther oder Melancthon oder Gelert ...“

„Friedrich Speer, der Jesuit“, half Johannes nach, dem alle Schmeichelei nun nichts mehr anhaben konnte. „Aber ich möchte ...“

Es klopfte. Louis Tann rief unruhig an seinem schwarzen Schürzenband und rief zur Tür hinaus: „Einen Augenblick warten!“ oder nein, ich sei nicht daheim!“

„Ich wünschte diese Radtligaal trotziger“, fuhr er dann zu Johannes mit unrasst schaffenden Augenlein fort: „Sie singt zu mild. Nebenfalls kann niemand behaupten, daß auch nur eines ihrer Lieder einem Betroffenen wehthut.“

Johannes schüttelte den Kopf. Nein, nein, das ist gar nicht so, das ist alles anders, als du da sagst, wollte er damit ausdrücken.

Nachdem Sie mir die Erlaubnis gaben, mit dem Manuskript zu verfahren wie ich wollte, konnte ich es mir nicht verlagern, auf diesen gottvollen heutigen Tag ...“

„Das ist's gerade“, idoch jetzt Johannes empört dazwischen, „und darum ...“

Da zog Tann schnell den Brief des Kaplans aus dem Röde: „Da sehen Sie selbst: Trüben Sie mutia davon, was Ihnen behagt!“ Das schrieb Sie mir vor vier Tagen. „Aber ich sprach vom Geheimhalten. Ich meine, einweisen drucken, an der Proschüre drucken, aber keine Silbe davon jetzt schon öffentlich.“ „... er stockte. Indem er das sagte, merkte er seine Halbheit. Wenn man etwas drucken läßt, will man es doch öffentlich machen. Und an dieser Halbheit hatte Raus Tann sich festgeklammert.“

„Ich habe das Buch und den Autor abeingehalten. Mehr zu tun verpflichtest mich Ihr Vieles nicht!“ erklärte er hart. „Aber um auf Ihre Predigt zurückzukommen, das war ja der reinste Rückfall in unser tiefes, konservatives Philistertum. Solche Predigten haben wir zu Hunderten gehört, und sie haben keinen Kristreich am Reformwerk der Welt geholfen. Es ist ja freilich in einem gewissen Buchstaben Sinn alles wahr, was Sie gesagt haben. Aber so wie Sie die eine Wahrheit hoch hinaufschrauben und die andere tief hinhunterschrauben, wird eben doch wieder eine Unwahrheit verübt. Der katholische Fortschritt erscheint danach gar nicht mehr notwendig, eher ein Luxus. Das richtige Mittel, alter wird in seinem trügen Behagen bestärkt, es bleibt alles im Alten, und Ihr Opus wollte doch gerade alles aus dem Alten heraus ins schöne Neue stürmen.“

Ihr Opus! Wieder zeigte der Redakteur irgenndwohin, und wieder sah Johannes dort nichts als Tische, beladen mit schweren Stöhen Druckfahen. „Ach, ich habe mich reichlich überzeugt“, sagte Johannes mit einem schmerzlichen Lächeln, „daß ich dieser Stürmer doch nicht sein kann. Ich bin zu schwach ... zu dumm, zu klein ...“

„Sie? Um Gottes willen, reden Sie nicht so! Gerade Sie sind der rechte Mann!“ brauste Tann auf. „Das ist nichts anderes als Feigheit, was Sie da anführt. ... oder die zwanzig Pfäfflein haben Sie ...“

„Bitte!“ widersprach Johannes und rechte sich hoch und streng auf. „Verzeihung, das Wort hat ja einen guten mittelalterlichen Klang. Aber gewiß haben die hochwürdigen Herren Kollegen ...“

„Kein Mensch hat mir eine Silbe in dieser Sache eingebracht. Aber da innen hat es geredet. Gott allein weiß, was ich durchgemacht habe, bis ich so hell geworden bin, die letzten vierundzwanzig Stunden! Mein Gott ... aber nun seh' ich, Herr Redakteur, rühmen Sie, wie Sie wollen, aber ich bin auf dem falschen Weg oder, wenn es nicht ganz der falsche wäre, so bin ich wenigstens der falsche Führer auf diesem gefährlichen Weg. Das weiß ich jetzt. Schwer habe ich diese Erkenntnisse gewonnen, aber nun halte ich sie fest. Und darum: geben Sie mir das Manuskript heraus! So gleich! Ich will es mit mir heimnehmen, vorher hab' ich weder Ruhe noch Seegen. Also!“

Johannes sank nach dieser Anstrengung in den Stuhl. Und so müde und elend verank er darin, daß Raus Tann nicht mehr an der Veränderung dieses Mannes und an seinem blutigen Ernst zweifeln konnte.

Es klopfte wieder und diesmal ging auch gleich die Tür auf. Das kleine schmubige Engelchen erschien mit lauemden Mund und Augen wie fatten, ruhigen Sternen. Und hinter ihm dränate sich ein langer, knochiger, grauer Mann mit einem klapperigen Stecken an die Schwelle, nicht viel anders, als wie man den Tod auf alten Holzschritten dargestellt sieht.

„Wahle wohl, daß Sie da stehen“, lachte er hähnlich, „und jetzt reden wir aus, sind noch zwei ganze Tage bis zum Ersten! Also!“

Nun erst erkannte der Bauer den Ehrenprediger hinter dem Rücken des Redakteurs. Sofort zog er ehrerbietig den Hütz ab, so daß ein weißig lichter Schadel braun und rot hervorlängte. „Ma, nichts für ungut, hochwürdiger, Ich sah Sie gar nicht ... aber ich warte da draußen ... nichts für ungut!“ Und er schloß die Türe sehr artig, Engelchen und Knochenmann verschwanden.

Raus Tann war erlebht und rana nach Worten. Nun stand er vor dem Kaplan hin, errast, seine beiden dünnen Hände innig und sagte, indem er alle Herrheit und alles Trost fahren ließ, mit einer wahrhaft verzweiferten Stimme: „Um meiner Familie willen, Herr Kaplan, lassen Sie mich jetzt nicht im Stich! Sehen Sie, der Weigebauer da draußen will Geld. Der kann mich jeden Augenblick aus der Druckerei und aus der Wohnung werfen ... Mein Geschäht hat viel Geld gekostet, meine Kinder kosten käalich auch viel, und meine schöne liebe, liebe Frau kostet ... ach! ...“

„er hielt die Hände vors Gesicht und lehrte sich ab, um nicht sagen zu müssen, daß sie ihn am meisten, sein ganzes Herz, aber auch sein ganzes Einkommen koste.“

„Mit Ihrem Opus ...“ begann er wieder ruhiger, „mache ich Geld, zwei- bis dreitausend Franken ganz sicher. Soviel kenne ich mich im Lekturum und im Buchhandel schon aus. Nun also, lassen Sie mir diese Rettung! Lassen Sie mir das Geld! Es steht ja nichts Böses in der Proschüre, kein Säulein gegen den Glauben oder die zehn Gebote und gar keine Respektlosigkeit. Und Sie wollten damit doch nur Gutes. Und irkte sich einmal eine Heile, weil alles, was mir tun, ja doch menschlich ist, so nehme ich alle Schuld auf mich. Ich will das Opus mit meinem Namen zeichnen, ich will im Vorwort schreiben, daß

den Autor das Geschriebene reut, daß er es nicht über sein ängstliches Gewissen brachte, die hingeworfenen Gedanken zu veröffentlichen; aber daß ich das Manuskript schon befaß, daß ich es mit der bekannten fündigen Verkömlichkeit aller Verleger eroberte, ja wohl, daß ich es schier einen Raub nennen müßte. ... aber einen frommen Raub. Daß ich daher auf die Veröffentlichung niemals verzichtet würde und alle Verantwortung des Trudes auf mich nehme.“

„Das wird, dachte Raus Tann reich und heimlich, mit der unbefehllichen Vosheit seines Berufes erit noch eine interessante Reklame des Opus sein! ... Und so verhält es sich ja auch! Ohne Klage, Ich habe Ihr Wort: „Truden Sie mutia, was Ihnen davon behagt.“ Und darin liegt auch die Veröffentlichung zu passender Zeit eingeschlossen. Ich kann aber nicht warten, bis Ihnen juit ein Tag paßt. Keiner wird Ihnen paßten. Das sehe ich mit Schreden. Darum muß eben ich einen passenden Tag bestimmen. Und ich nehme den ersten August, wo wir in der Stadt großen Markt haben und wo unser liebes Vaterland seinen patriotischen Geburts

„Johannes machte einen verzweifelten Gesicht der Abwehr.“

„Doch, doch, Herr Kaplan, der erste August! Kein Datum ist schöner. Am Abend zündet man in der ganzen lieben Schweiz Freiheitsfeuer an. Bundesfeuer! Man denkt an den Biegentag der Heimat. Und in Ihrem Opus schauft auch so eine Biege der Freiheit auf und wieder und schauft uns mit ein paar gewaltigen Stöhen den schönen, neuen, modernen katholischen Reformjüngling heraus. Wie? Ist das nicht drastisch? Sehen Sie hier ...“

Raus Tann führte den siebenfach bedrängten Geistlichen an einen langen Tisch. Da lag turmhoch immer die gleiche Proschüre. Der Redakteur hielt Johannes eine vors Gesicht. Da stand es mit wunderbaren großen, tintenschwarzen Buchstaben gedruckt: „Im geistlichen Straß durchs weltliche Land.“

Tann öffnete vor dem verblüfften Autor so ein Werklein. Wie herb, aber großartig es daraus roch! Er zeigte ihm die schlanken Kapitelstiel. Er wies auf die Böglein, die ab und zu einen Abschnitt mit weitgeschwungenen Fingeln als sinnreiche Biquette beschloßen. Es war wunderbar anzusehen, wie diese feine erie Arbeit da ein wahrhaftes, ordentlich dickes Buchlein mit ungeheurer wichtigen Mienen geworden war. Nur die steifen Deckel aus wolkigem Büttendpapier fehlten noch.

„Darin ist nun Tag und Nacht gedruckt worden. Zehntausend Exemplare! Heute nacht noch beginnen wir einen schönen, grünen Einband umzusetzen. In drei Tagen sehen Sie in der Stadt schon aus jedem Laden die grüne Geschähtchen auflehen. So ein gutes, liebes, schönes Werk, ja, Ihre Seele ist's. Läten Sie sie nicht, seien Sie kein Selbstmörder!“

Durch Johannes fuhrten Stolz und Entsetzen in einem Schwung. Aber das Entsetzen war mächtiger. Außerlich glänzte die Sache wohl, ja, ja, aber innen! Innen! — Nein, das war nicht mehr seine Seele, gottlob nein! — Was sollte, um Gottes willen, was sollte er da sagen?

„Uebergeben Sie es mir also! Das heißt, es ist mir schon überlassen! Aber sagen Sie doch nur noch ein Ja! Es müßt ja nichts mehr, nein zu sagen. Riken Sie ein wenig mit Ihrem lieben, liehen Johanneskopf! Ich entlaße Sie von aller Schuld. Ich gebe es Ihnen schriftlich, daß Sie keinen Anteil am Drud haben.“

Er lief ans Pult, fuhr mit scharfen, hastigen Federzügen über ein Papier und stempelte es. — Da klopfte es schon wieder an die Türe. Und gleichlöffnete Ihabellen, immer noch lauwend: „Schon wieder zwei Männer ... wollen mit mir reden, Vater ... mögen nicht warten ... Komm doch ... ich bleibe beim Kaplan, gelt ...“ Sie lächelte engelisch.

„Ich komme, ich komme ja. ... in einer Minute!“ schie der Redakteur heiser und schmetzerte die Türe vor den zwei schönen, schwarzen Augenlein grimmig zu. „Sie sind mein Ketter! Herr Kaplan! Da lesen Sie! Stimmt es so? Ist der Herr Quindom jetzt berufigt? Nehmen Sie das Papier schnell! Mehr erlangen Sie von mir nicht! Ein Mensch vor dem Au-

in hat den Mut der Verzweiflung. Neigen Sie mich nicht!“

„Gott, lieber Gott!“ würgte Johannes hervor, seinen Kopf mit beiden Händen fehaltend, als wollte er ihm davonliegen.

„Vater, so komm doch!“ rief das Kind wieder herein. „Sie laufen durch alle Zimmer, die Männer, Vater! ...“ Angst malte sich jetzt deutlich im Gesichtlein der Kleinen ab.

Jetzt rih Raus Tann das schmützigke Engelchen herein und warf es sozulagen dem Kaplan in die Arme. „Sie haben Kinder so lieb! Schauen Sie das an! Und solche habe ich noch sechs! Wellchen, hol' mir den Seppi und den Eui ...“

„Nein, nein, nein!“ wehrte Johannes sofsunglos. — „Weiß, lieb sind! ...“

„Wollen Sie mir diesedinder auf die Straße schmeihen, eins ums andere? Wellchen, komm her! Viebes, du! Sag' du dem Kaplan, er soll mit dem Vater gut sein! Soll Vater nicht arm machen. Soll mich lieb haben! Du müßtest viel Hunger leiden und der Seppi und der Eugen und das kleine Verhelchen ...“

„Und der Frisli!“ fügte das Mädchen mit den offenen, süßen Engelsenaugen hinzu, „der Frisli am meiten!“ Vertraulich fahste es den Kaplan an der Hand.

„Wiß ihm ein Kuchhändlein, liebes Ding! Schau, er ist doch ein guter! Er muß dein Firmgötti werden, das muß er!“

Surtig wüschte das himmlische Geschähtchen die rechte Hand am Rod ab, küßte sie schallend und schlug sie gewaltig in die magere, feuchte des Priesters. „Götti?“ fragte es lustig. „So nehmt das Zeug, nehmt es, es gehört Euch! ... Und zählt in Gottes Namen die Männer da drauhen! ... Ja, ich will dein Firmgötti sein, Kind! ...“

„Reb wohl!“ schie Johannes unverständlich. Seine Augen glänzten in unbefehllicher Not. Er lief ohne Gruß hinaus und atmete erst unterhalb Petrait in der kühlen Luft des Flusses wieder ordentlich auf.

Am Portal der Lachweiser Kirche, das ein steinerer St. Michael trutzig verriet, pflanzte man hohe Tannenbäume auf. Ueber die Kronenstiege und vor dem Schulhaus ward auf Tod und Leben gekämpft. Ueberall sah man Frauen Fenster putzen und Treppen scheuern. Vom Pfarrhof sprang dem heimkehrenden, todmüden Ehrenprediger Ostlie mit einem Expreßbrief entgegen. „Sie sind unterwegs! Sie sind unterwegs!“ sagte sie halb lachend, halb weinend vor Seligkeit. „Jetzt sind sie schon in Mailand. Morgen geht es bis Zürich. Aber Jungfer Therese springt voraus. Morgen Abend schon. Nur der Parrer übernachtet dort unten in Zürich. Es wäre für ihn unviel an einmal. Herr Kaplan, Sie sollen ihm dorthin entgegenreisen, heißt es da. O du lieber Christ! Lesen Sie selber, lesen Sie, da, da!“

Mitten in all der großen Dorf Freude stand der Kaplan wie ein Fels im Frühlings. Kein Blümchen wollte sich ansetzen. Da gab es nichts als fahle Trostlosigkeit und ein dumpfes, schweres, böses Gewissen. Nach einer Nacht, die ihm ermüdet hatte wie zehn kämpfende Tage, reiste er am Morgen nach der Messe nicht gen Zürich hinunter, soviel lieber er diesen Weg zöge, sondern

fuhr mit schwerem Pilgermut in die alte Bischofsstadt hinauf. Der Berweser ging bis zur Station mit. Er durfte den Parrer holen. „D ich Harr! Wie habe ich mir alles Gflich ja findisch verdorben“, sagte sich Johannes, dem Jürcherzug nachbliffend, bis ihn der düstere Oszug zur Fialz trug. Aber Johannes war seit entschlossen, sich vor dem Bischof auf die Knie zu werfen und wie ein reuiger Sohn das „Pater, peccavi!“ zu sagen.

In gleichen Wagen sah der junge Kronstudent mit anderen Gespannen, die blonden Brauen hochziehend, und rauchte scharfe Zigaretten. Er kam mit den Kameraden zum Kaplan herüber. Wie lustig diese Jungen sich den heutigen, für Johannes so schweren Tag vorstellten. Jedes Lachen schmit ihm ins Herz. Jakob wollte ihm eine feine Zigarette aufdrängen, ägyptisches Fabrikat, wie der Khevide sie raucht! — Aber Johannes lehnte bitter ab. Was? Er raucht nicht einmal so ein Stengelchen? Bisar Gottli, der herrliche, dide Gottli, ihr Ehrenmitglied, sei nicht so ängstlich. Der werde ihnen heute wieder seine langen Briffaga anbieten und die alkerlangte davon selber rauchen. Er halte die Festrede. Die Turnfestli-

on der Kantonschule feiert nämlich den Sommerfomers heute nachmittag im Dörflein Seifert. Selbst ein Kanonikus und ein Regierungsrat seien angefragt. Aber wenn nur Studenten ausgehienet. Wenn sie nur auf dem Herzen zuviel oder im Sädel zuwenig hätten, gingen sie nur zu Gottli, dem Studentenpapa. Zwar seien immer Leute vor der Türe. Kinder, Bettler, Geblen oder der bischöfliche Sekretarius, dem er in eiligen Dingen wieder nachhelfe. Denn alles, vom Bischof bis zum ersten Beichtling, habe den Gottli gern. Aber sowie eine Mutze komme, jage er alle anderen fort und sage: Mein Bruder ist da, kommt ihr anderen lieber morgen wieder, der Bruder geht allem vor! — So einer! — Johannes solle auch mit an den Kommers kommen. Das tue ihm gut! Er sei doch auch einmal Blaumüller und sogar Turner gewesen. Na, da in Lachweiser werde man sonst vor Langweide grau und krumm.

Ein wenig bitter berührte den Kaplan das Lob seines Sojus. Alles übrige hallte an seinem Ohr vorbei wie ein fremdes, niedriges Gelärm.

Die Krisis ist auf Urkunden zurückzuführen, die noch nicht behoben sind und uns in eine noch größere industrielle und landwirtschaftliche Depression verwickeln werden, wenn wir ihnen keinen Einhalt gebieten. Die Arbeitslosigkeit wächst mit nototener Gleichförmigkeit an. Während der ersten 9 Monate des Jahres 1930 war die Ausfuhr um 102 Millionen Pfund Sterling niedriger als in der gleichen Periode des vorhergehenden Jahres, während die Rohmaterialien, die als der beste Index für die Wirtschaftslage Großbritanniens betrachtet werden kann, um 55 Millionen Pfund Sterling niedriger war. Die Regierung hat meiner Ansicht nach keine Idee vom Ernst der Lage und ist nicht auf eine angemessene Behandlung des Problems eingestellt.

Chamberlain führte aus: „Großbritannien sieht sich einer nationalen Krisis der ernstesten Art gegenüber.“

### Wirtschaftskrise in Großbritannien sehr bedenklich

Durch einen Antrag des konservativen Mitgliedes des Unterhauses Neville Chamberlain wurde am 3. November der Kampf der konservativen Partei gegen die Arbeiterregierung begonnen. In dem Antrag, über die Verbindung mit der Debatte über die Thronrede des Königs eingebracht wurde und der Antwort des Unterhauses auf die Rede beigefügt werden soll, heißt es:

Wir bedauern, daß die Regierung seine Maßnahmen vorschlägt, die geeignet sind, der Krisis auf dem Gebiete der Industrie, der Landwirtschaft und des Handels sowie der wachsenden Arbeitslosigkeit Einhalt zu gebieten.“

### Kanadisches Vieh nach England.

Aus Montreal ist Ende Oktober an Bord des Dampfers „Manchester Citizen“ eine Sendung von 380 Stück kanadischen Farmviehes nach England abgegangen, um gewissermaßen den britischen Markt für dieses Vieh zu sondieren. Die Gruppe zerfällt in zahlenmäßig gleiche Gruppen von zwei-, drei- und vierjährigen Tieren, die dann nach ihrer Ankunft im Auktionswege verkauft werden sollen. Die Verschiffung der Tiere ist von einer Gruppe Viehzüchter organisiert worden. Bei weiteren Sendungen aber sollen die individuellen Züchter möglichst auf eigenes Risiko die Versendung vornehmen.

### Am meisten Radioapparate in Kanada.

Einer Zusammenstellung der kanadischen Radiofabrikanten zufolge ist die Ausgabe pro Kopf der Bevölkerung für Radioapparate in Kanadada die höchste in der Welt. Im Jahre 1929 wurden über 50 Millionen Dollars für Radioapparate und Geräte ausgegeben.

### Canada wird bei internationaler Viehausstellung gut vertreten sein.

Bei der am 29. November beginnenden internationalen Viehausstellung, der Sei- und Getreidebau in Chicago wird auch Kanada in umfangreicher Weise vertreten sein. In den letzten drei Jahren hat Kanada bei dieser Ausstellung 108 der ausgeföchten 130 Preise für Getreide errungen, im letzten Jahre sogar 34 von den ausgeföchten 40. Auf der Viehausstellung führt Kanadada in der Gruppe der Schafe kanadische Aussteller haben seit mehreren Jahren 85 Prozent der blauen Bänder für ihre Tiere errungen. Mehrfache Erfolge hat Kanada auf dem Gebiete des Schlachtviehs und der Pferde zu erzielen.

# St. Peters - Kollegium

## Pensionat für Knaben und Jünglinge Muenster, Snsk.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbstbeherrschung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Ungleich herrscholwürdiger und anregender Wettbewer.

Um Aufschluß schreibe man an:  
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Snsk.